

Biekenener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biekenener Anzeiger (General-Anzeiger).



Die Kristallkugel.

(Nachdruck verboten.)
Von St. Adolf.

15. Januar.

Bob hat recht, ich verstehe es nicht, diese Leute zu behandeln. Die deutsche Ehrlichkeit und Mäßigkeit vor allem, was Menschenwürdigkeit trägt, steht mir als Erbe meiner Väter tief im Blute. Da ist Bob ein ganz anderer Kerl. Er betrügt das Volk als echter Engländer, wo und wie er nur kann, und wenn sie es wagen, zu münden, zeigt er sogleich den Herrenmenschen und läßt die Peitsche reden. Und die Folge ist, daß alle vor ihm kriechen. Erst gestern hat so ein brauner Bursche, dem er tags zuvor eine tüchtige Lektion mit der Reitpeitsche erteilt hatte, ihm ein wunderbares Ding gebracht und um einen Pavvienstiel verkauft; eine Kristallkugel, wie sie hierzulande die Fakire benötigen, um daraus die Zukunft über entfernte Dinge zu erforschen. Ich glaube nicht an solchen Schwindel, aber ich will mir die Kugel ausleihen, um zu untersuchen, woraus sie eigentlich besteht. Ich glaube, es ist irgend ein noch unbekanntes Mineral. Glas ist es jedenfalls nicht und soviel ich bei der ersten flüchtigen Prüfung erkennen konnte, auch kein Bergkristall.

16. Januar.

Bob wurde gestern telegraphisch zu einer Kommission ins Innere abgerufen, die ihn mindestens 8 Tage fernhalten wird. Für mich trifft sich das gut, weil er mir sonst die Kugel nicht so ohne weiteres überlassen hätte. Er ist ein echter Sammler. Die Dinge, die er hat, schaut er kaum an, aber aus der Hand gibt er sie auch nicht gerne. Ihn freut, wie jeden rechten Sammler, nicht das Ding an sich, nicht sein künstlerischer oder kulturhistorischer Wert, sondern nur das Zusammentragen und Aufspeichern. Da ihn sein Schicksal nach Indien verschlagen, sammelt er indische Altentümer, aber er würde anderswo mit demselben Interesse angeordnete Pfeifen oder Briefmarken sammeln. Ist es glaublich, daß er die Kugel 24 Stunden besessen, ohne ihre geheimnisvolle Kraft probiert zu haben? Ich werde jedenfalls die Zeit benötigen, um das Ding mit deutscher Gründlichkeit zu studieren.

17. Januar.

Es ist doch ein Schwindel. Die Kugel ist ganz gewöhnliches Glas, allerdings nicht massiv, sondern hohl und mit irgend einem Gas gefüllt, dessen Natur ich noch nicht festgestellt habe. Das eine aber steht fest, daß ich trotz aller Bemühungen nicht imstande war, irgend ein Bild in der Kugel hervorzubringen, außer das meines Zimmers, welches sich in der glatten Fläche spiegelt. Und doch muß etwas an der Sache sein, denn ich habe Männer gekannt, kühl denkende nüchternen Männer, die fest und fest darauf schworen, daß ihnen in einer solchen Kugel Dinge erschienen, welche der Fakire unmöglich wissen konnte. Es steht offenbar irgend ein Taschenspielerkunststück dahinter. Unten in der schwarzen Stadt wohnt ein Weisiger, der aus dem Hause provokiert und zu dem sich das Volk scharenweise drängt. Ich will heute hingehen und die Sache studieren. Vielleicht komme ich hinter den Trick.

18. Januar.

Heureka, ich hab's. Es handelt sich um gewisse Beleuchtungseffekte, die nötig sind, um die angeblich magische Kraft aus Licht zu befördern. Ich habe mir die Stellung der Kugel und der Kerzen genau angesehen und beobachtet, daß sie derartig war, daß die reflektierten Strahlen das geheimnisvolle Glas im Innern hell aufleuchten ließen, wie eine kleine Sonne. In diesen Lichtpunkt ließ der Fakire die Frager blicken. Es handelt sich offenbar um eine

Art Hypnose. Das erklärt auch, wieso meine Gewährsmänner Dinge sahen, die der Fakire nicht wissen konnte. Und auch nicht zu wissen brauchte, füge ich hinzu, um das Wunder zu bewirken, zu dem er nichts anderes hinzufügt, als den faszinierenden Strahlenglanz hervorzubringen. Das andere bewirkt unter dem Einfluß der Selbsthypnose das Gehirn der Frager. Wie einfach und selbstverständlich sich doch selbst die scheinbar geheimnisvollsten Dinge erklären lassen.

Zwei Stunden später.

Ich habe das Experiment an mir selbst gemacht und es ist gelungen. Wahrhaftig, unsere Seele birgt noch ungeahnte Geheimnisse. Wäre ich abergläubisch, ich würde an Wunder glauben. Man stelle sich nur vor: Ich lege die Kugel vor mich, lösche die Lampen und stelle eine Kerze so hin, daß die grünliche Sonne aus dem Innern der Kugel mir entgegenflammt. Man blicke ich in das strahlende Licht, so verschwindet es auch schon und mit ihm die Umgebung, das ganze Zimmer. Ich sehe ein weites Tal, die Bergeshänge mit Bäumen besanden, sehe es so deutlich, daß ich sogar bestimmen könnte, zu welcher Art die Bäume gehören. Wie ein weiches Band schlängelt sich durch die Niederung am Bache entlang die Landstraße. Ein Reiter kommt herangebraut. Er reitet einen hochbeinigen Rappen und seine Gestalt erinnert an Bob. Er kommt näher, ich erkenne die Gesichtszüge, wahrhaftig es ist Bob selbst.

Mein Ersauern, oder wenn man will, Erschrecken beim Auftauchen der Gesichtszüge meines Freundes war so groß, daß ich zusammenfuhr und durch eine unwillkürliche Bewegung meiner Hand die Kugel verschob. Sofort verschwand alles und ich sah wieder mein Zimmer und den Scheitlich mit der brennenden Kerze und die Kugel, die glatt und harmlos die Kerzenflamme widerspiegelte. Das Geheimnis ist gelöst. Selbstsuggestion! Ich dachte eben an Bob und aus dem Gedanken und irgendwelchen Erinnerungsbildern wob die Phantastie des Wachtraums ihre Gestalten. Zufälligerweise kann ich zwei Punkte feststellen, welche beweisen, daß es sich nicht um ein Fernsehen gehandelt haben kann, sondern um eine Mischung von Wahrheit und Dichtung. Bob reitet stets seinen alten Braunen, einen Rappen gibt es im ganzen Orte nicht. Und die Gegend, wohin er beordert wurde, liegt in der Ebene, wo es weder Berge gibt, noch Fichten, sondern nur Ackerungen und Reisfelder.

19. Januar.

Was soll das bedeuten? Ich hatte mir eine so schöne und befriedigende Erklärung zurechtgelegt, auf die ich nicht wenig stolz war, und nun wirt eine Kleinigkeit meine ganzen logischen Schlussfolgerungen über den Haufen. Ich gehe heute morgen durch die Straßen, da kommt ein fremder Offizier vorübergeritten, auf einem Pferde, welches auf ein Haar Bob's altem Braunen gleicht. Ich starrte ihm nach, da klopfte mir von hinten Mister Brown auf die Schulter. „Ist das nicht Bob's Pferd?“ frage ich. „Natürlich,“ gibt Brown zur Antwort. „Die beiden haben vor drei, vier Tagen abends im Klub den Tisch ausgemacht und Bob hat ein tüchtiges Stück Geld drausgezahlt. Der Rappe war aber auch ein Staatspferd.“

Ich habe Brown stehen gelassen und bin davon gerannt wie ein Wahnsinniger. Ich weiß es bestimmt, ich hatte keine Ahnung von dem Pferdewechsel. Und doch sah ich Bob auf dem Rappen. Also konnte das Bild nicht aus meiner Phantastie kommen. Etwas wie eine bange Ahnung legt sich mir zenterscher auf die Brust. Ich will aufs Amt und mich dort erkundigen, wohin Bob geritten und wann er wiederkommt.

Zwei Stunden später:

Auf dem Knie ließ man nichts von Bobs Abberufung. Die Geschichte von dem Telegramm ist nicht wahr. Auch ist er nicht in der angegebenen Richtung davongezogen, sondern Wüstlinger trafen ihn auf dem Wege zum Gehirne. Er war so in Gedanken versunken, daß er nicht einmal ihren Gruß erwiderte.

Eine Stunde später:

Ich habe die Kugel nachmals gefragt. Was sie zeigte, ließ mir das Blut in den Adern erstarren. Bob ritt einen schmalen Bergpfad, rechts die steile Bergwand, links einen Abgrund. Der Rapsgeiß nicht weiter, er sprang ihm, er schlägt mit der Peitsche. Das Tier bäumt sich, verliert den Halt, stürzt ab!

Vor Schrecken stieß ich an den Tisch, die Kugel fiel herab und zerbrach.

22. Januar:

Wir haben seine Leiche geborgen. Wir fanden ihn genau an der Stelle, die ich nie vorher betreten und doch schon kannte, wir ritten durch das Tal mit den Fichtenhängen und der weichen Sandstraße, wo ich nie vorher gewesen. Welche dunkle Nacht trieb ihn hinaus in den Tod? Seit 24 Stunden suchte ich nach dem Hätte, der die Kugel brachte, aber er ist wie vom Erdboden verschwunden.

Als ich mal ermordet wurde.

Von Ranny Lambrecht.

Eine Geschichte zwischen Tag und Dunkel aus den Ardenen.

(Nachdruck verboten.)

Wenn ich in schönen, friedlichen Zeiten in die Ardenen reise, höre ich auf dem Landgut „Der segnende Heiland“ bei der ersten Madame Vichotte ein.

Und dann erzählt sie mir immer dieselbe Geschichte, jedes Jahr einmal, die Geschichte: „Als ich mal ermordet wurde.“

Damals, als diese graunige Nacht fast beinahe geschah, fragte sie wahrscheinlich noch nicht den wunderbaren atmenden Hut, auf den man ein Niedermeiergedicht hätte machen können, ein feillich heruntergekaufter gelber Strohhut, mit blauem Kinnband zusammengehalten, das rümpfliche Gesicht mit den brandroten Bäckchen und dem schlohweißen Haar unrahmend.

Sie hatte am Hofe Leopolds II. verkehrt zu der Zeit, als der kleine Thronfolger stark, und Leopold ausrief: „Ich werde nun nicht mehr weinen können.“

Aber nicht von den Tränen Leopolds sprach sie mit Vorliebe, sie sprach mit Vorliebe von seinem Lächeln. Sie sagte: „Er konnte lächeln, daß sein Bart siebenköpfig erschien.“

Und wenn sie das sagte, blinzelte ihr Bergschirmniedergang wie Leuchttürhen in Mainakäten. Doch blinzelte ihre Bergschirmniedergänge ebenso, wenn sie davon erzählte, wie sie mal ermordet wurde.

Man muß, um nach dem Gut der Madame Vichotte zu gelangen, an dem Häuschen mit der blühenden Rosenwand vorbeigehen. In dem Häuschen mit der blühenden Rosenwand wohnt der garde champêtre, der Heißhüter, ein einsamer, absonderlicher Mann. Er sagt: „Die Rosen sind meine Frauen.“

Ja und wie gesagt, so seltsame Menschen wohnen in dem Bande der Ardenen, wo jene Geschichte zwischen Tag und Dunkel sich zutrug.

„Sie wissen sie doch noch, die Geschichte, nicht wahr?“ fragte Madame Vichotte.

„Nein“, sagte ich, denn ich weiß, es macht ihr Vergnügen, wenn ich sie jedes Jahr vergesse.

Und also begann sie:

Wir hatten die letzten Tomaten eingekernt und zogen für den Winter in mein Dorstel nach Brüssel, meine Schwester und ich, müssen Sie, mein armer Mann war schon tot, mein Sohn noch auf Kriegsschule. — Sie haben ihn ja bei den letzten Wandern gesehen, meinen großen Colonel mit dem Spielhahnenkamm. Aber damals war er noch auf der Kriegsschule und freute sich sehr, wenn seine kleine Maman nach Brüssel kam. Und die kleine Maman, Hand aus Herz, die freute ich noch mehr.

Und das wissen Sie doch auch noch, daß wir, wenn wir den Winter über nach Brüssel ziehen, die Wertfächer und silbernen Taschenschlüssel mitnehmen. Sie haben ja schon selber mit einpacken helfen, nicht wahr? Aber Sie waren sehr ungeschickt, Sie hatten die Schlüssel vergessen, nicht wahr?“

„Vergehung, die Schlüssel hatte Madame vergessen.“

„Oh ja ja! nun bin ich wieder ein Hüchen konfus.“

„Wehrhaltig, Madame ist ein hüchen konfus.“ Ihre durchsichtige mährerische Hand glitt übers Knie.

Raymond! meine Schwester reiste also mit den Wertfächer nach Brüssel voraus, ich aber unterbrach die Fahrt und besuchte noch meine blonde Freundin, deren Mann als Kabinettchef den politischen Dienst quittiert hatte. Ich wollte drei Tage bleiben und blieb verzeihen. Ich hätte nicht auf den Dreizehnten abreisen dürfen, dann wäre mir das nicht passiert. Aber meine Schwester stärkte eine schweißliche Karte, sie schrieb: „Gute, wir haben wieder die Schlüssel vergessen.“ Als auch Grund genug, auch auf den Dreizehnten zu reisen. Ich fuhr mit dem Mittlicher Zug und langte nach halbständiger Fahrt auf der kleinen Station an. Wenn ich mich

Beilste, konnte ich noch den Zug 6.54, der abends nach Vütlich zurückfuhr, erreichen.

Ich machte mich von der Station aus hurtig auf den Weg, denn die Dämmerung fiel schon, und ich hatte noch gute staunig Minuten zu gehen. Ich nahm mir vor, im Vorbeigehen an das Häuschen des garde champêtre zu klopfen und ihn mit mir zu nehmen, denn der garde champêtre hatte von uns den Kustrog, in unserer Abwesenheit das verlassene Gut etwas im Auge zu behalten.

„Der garde champêtre, dessen Rosen seine Frauen sind?“ fragte ich.

„Ja, ja, dieser närrische Mensch, der seine Rosen wie die Frauen liebt, weil sie — duften und schmecken. — Wer als ich nun an das Rosenhäuschen klopfte, gab mir niemand Antwort, und ich sah zu meinem Schrecken, daß der garde champêtre nicht zu Hause war — ja wohl, zu meinem Schrecken, denn mit einem Mal und ganz plötzlich überfiel mich das: ein Grauen davor, daß ich allein in der Dämmerung in das verlassene Haus gehen sollte. Dann aber gab ich mir einen Stoß in den Rücken, schämte mich ein bißchen aus, lockte mich aus, sagte mir, daß es ganz berrückt sei, mich zu fürchten, in mein eigenes Haus zu gehen — es dient! und da ging ich, wie ein Erzengel mit flammendem Schwert ging ich, das heißt — das flammende Schwert war mein Regenstirn.“

Und da stand ich vor der Gartenmauer. Das Tor lag im Dunkel des richtigen Kastanienbaumes, so daß ich kaum sah, wo ich den Schlüssel einzustecken hatte. Ich hegte also den Schlüssel ein, drückte ihn mit beiden Händen im Schlüssel, das Tor knarrt auf, und ich trete in den Park ein. Das fallende Laub lag haufenweise in den Pfaden. Der Wind hob hinein und trieb es wirbelnd auf. Wie große phantastische Schmetterlinge flatterte es um mich. Ich wurde wieder schreckhaft, denn dies Flattern und Rauschen und Rascheln fiel in eine namenlose traurige Stille.

Aber da sah ich zwischen den Säulen die weiße Statue des segnenden Heilands ragen, weit ausgedehnt sein Mantel und die Arme breit ausgebreitet, segnend, gnadenpendelnd, als sehe er den Hellen im Abendchein auf dem Berge Tabor. Geraden zum segnenden Heiland ging ich und setzte mich dort auf die Bank und ruhte ein wenig in der schauerlichen Dämmerung aus.

Wie wunderbar traurig das war! Eine heilige, stille Trauer, die mir Frauen von gestern so gern haben. Aber als meine verhängnisvolle Trauer anging, mich zu graulen, sprang ich auf und lief ins Haus. Durch die Küche lief ich, die neben der Kellertreppe ins Haus führte. Dann durch die Vorratskammer. Werken Sie sich wohl, — durch die Vorratskammer. Sie haben einmal gesagt, unsere Vorratskammer sei wie ein Namertianischer Keller. Ich bin also, durch die Küche, dann die Vorratskammer eilte ich ins Haus und ein schmales Treppchen hinauf an die festverschlossene Korridortür und in die Zimmer hinein.

Als man hier, man hier, sind Sie auf einen Abend schon einmal allein durch den Wald gegangen? Und haben Sie nicht mit jedem Schritt um sich geschaut, ob etwa nicht einer hinter diesem oder jenem Baumstamm hervortrete, ein Unheimlicher, Schweißgänger, Gefährlicher? So ist das, wenn man in leere, verlassene Zimmer kommt, wo es muffig riecht und die Vorhänge dicht herabgelassen sind. Ich schrak zusammen, wenn mein Kopf raschelte, oder ein Schrank im Heim knarrte. Ich zögerte, eine Tür zu öffnen, als ich im hellen Licht des erlöschenden Tages jemand mitten im verlassenen Zimmer sitzen. Über eine ganze Gesellschaft, stumm und wartend. O ich dumme Frau!

Aber, mein Gott, nun war's mir wirklich, als wehe ein Schatten, irgendein Schatten, hinter mir her. Ich getraute mich nicht, mich umzudrehen, ich eilte vorwärts, immer vorwärts, geradeaus in den Speiseaal, an den Kreden, und im Kreden mußte ich die Besten finden. Ich hatte eine Kerze am Bronzedeckel angezündet, nahm das Schlüsselbund aus meiner Tasche, suchte, probierte einen Schlüssel auf den andern — und da fällt mir ein: das waren ja die Türschlüssel, die Schrankschlüssel hatte ich im Pampadour — und den Pampadour? Ah ciel! den Pampadour hatte ich wahrhaftig auf der Bank im Park liegen gelassen. Also nur schnell wieder in den Park hinaus. Ich nehme die Kerze vom Leuchter und hurtig den Weg durch die Zimmer zurück. An der Korridortür stehe ich die Kerze in den Hübel des dort stehenden Vorbeerbaumes, damit sie mir nicht verlösche, und schlüpe in die Winterkühle der Vorratskammer und durch die Küche, die jetzt stockdunkel lag, und öffne und will hinaus — allmächtiger Gott . . . da — laßt mich jemand — eine brutale Hand — hüten am Genick, weist mich gegen die Wand, daß ich betäubt taumle — und da fühle ich's — eine krallende Hand in meinem Haar, in meinem schönen, vollen Haar — ich fühle mich geschleht — wachen, weiß ich nicht, wahrscheinlich in die Küche zurück — mir laufen die Gedanken wie ein Wirbel, wie man wir und im Alpträumen träumt, halb betäubt noch, und doch mit schmerzender Gewalt seine Gedanken zurücksendend. Ein heiserer Männeratem speit mir ins Gesicht, Tabakhauch — stöhnende Worte, ich höre nur ein kirchliches Fluchen — da plötzlich erfaßt mich eine verzweifelte Wut wie ein böses, tolles Tier, ich schmeiß nach der Wand, die mich schleht — ich lasse zu, weiße in schreiender Roserei, heiße, heiße, und da fühle ich Blut um meinen Mund rinnen, und da fühle ich noch etwas Furchtbarereres — ich fühle, daß ich ihm die Hand zerfleischt habe, und schreie und juble . . . da läßt er von mir ab, da schneidert er mich hier, da höre ich Stimmen durch die offene Küchentür — und da höre ich, wie der

Vorstellung mit seinen feinen, abmattenden Reizen sind wir diesmal ganz und gar gekommen. Dafür werden wir nun voraussichtlich einen umso reicheren Frühlingsflor nachträglich haben. Alles wird auf einmal kommen, denn die Natur wird sich beilen, Verjüngtes nachzuholen; auch ihr sind bestimmte Ziele gesetzt. Um sie zu erreichen, muß sie sich nun doppelt sparen. Auch wir Menschen sind diesen Naturgesetzen unterworfen, und was die Gartenratschaft anbetrifft, sogar in dem Maße, daß wir, wenn die Natur uns nicht vorarbeitet, überhaupt nichts anfangen können. Das hat sie nun diesmal verjüngt. Und wenn sie jetzt etwa mit Sturmstürmen vorwärts eilt, werden wir Mühe haben, überall nachzukommen. Wozu man sich sonst 6 Wochen Zeit lassen konnte, das möchte jetzt in 6 Tagen geschafft sein. Bei den heutigen, ohnedies umständlichen Verhältnissen ist das wahrhaftig keine Kleinigkeit. Es gewährt gerade jetzt einen besonderen Reiz, sich zu vergegenwärtigen, wie der Gärtner und der Bauer die Gartenratschaft in der Regel sich stellt und wie sich das in ihren altüberkommenen, alterprobten „Bauernregeln“ ausdrückt. Wir werden daran ernstlich können, was wir bis jetzt verjüngt haben und wo wir am ehesten eingreifen müssen, um diese Einbuße wieder wett zu machen.

Schon sehr zeitig fangen die Landbewohner an, sich Gedanken über die kommende Ernte und was damit zusammenhängt zu machen. Schon vom 21./22. Januar sagen sie: „Habian und Salkian — lassen den Saft in die Bäume galn.“ Daß das nicht bloß müßiges Gerede ist, daß es ihnen vielmehr damit durchaus ist, beweist die von altersher hohe Bedeutung des Tages Maria Lichtmess. Von diesem Tage, der nur reichlich eine Woche später fällt (2. Februar), heißt es: „Maria Lichtmess — nu Kuntel und Spindel vergeß.“ Das bedeutet aus mittelalterlicher Anschauung heraus nichts anderes als: man hat es mit der Winterarbeit am häuslichen Herd ein Ende; nun werden die dazu benötigten Gerätschaften in die Erde gestellt, da jetzt im Freien viel geschafft werden muß. Dafür ist auch gleichzeitig ein letzter äußerster Termin gesetzt. Das ist der 25. Mai, Sankt Urban. Von diesem Tage heißt es: „An Sankt Urban ist der Baum- und Weingarten „verdieht.“ Das will besagen: bis dahin muß alles draußen fertig sein; dann können Menschenhände nichts mehr tun, nun hängt alles nur noch vom schönen Wetter ab. Das wäre also in 2 Wochen!

In dieser Zwischenzeit, zwischen dem 2. Februar und dem 25. Mai, ist nun aber dem Gärtner seine Arbeit fast von Woche zu Woche, ja von Tag zu Tag auf das Genauere zugeteilt, und das diesmal der Frühling und mit ihm die Gartenarbeit erst mit Anfang des „Wonnemonds“ begonnen hat, läßt sich erkennen, wie sehr die Arbeit sich häuft. Je zeitiger die Schlebe blüht, sagen die Schmittler, umso zeitiger beginnt der Grasschnitt. Wenn die Halmnacht gut Wetter hat, werden die Erbsen geraten. Wenn die Bohnen übermäßig wachsen, gibt es wenig Getreide. Von alledem hat man bis jetzt überhaupt noch nichts zu sehen bekommen. Beginnt der Holunder schon zu sprießen, ehe noch der Weinstock treibt, läßt's auf gutes Erntewetter schließen, sagt eine andere Bauernregel. In dieser Hinsicht stehen diesmal, wie es scheint, die Zeichen günstig. Ein Haupttag für den Gemüsegarten ist Sankt Benedikt, der 21. März: „An Sankt Benedikt gesät — Erbs und Zwiebel gut gesät.“ davon war freilich diesmal nicht zu denken! Noch 4 Tage früher: „An Gertrud sat man Pflaue und Salat — und hat dann davon früh und spät.“ Andere Bauernregeln lauten: Erdbeeren zu Pflanzten geben Anwartschaft auf guten Wein. Wie das Wetter ist in der Pflanzzeit, so ist es auch, wenn der Roggen blüht. Die Baumblütezeit rechnet man in der Regel auf den 23. April: „Auf Sankt Georgs Blüte — sehen alle Bäume in Blüte“; sogar schon die zuletzt blühenden Apfelbäume, wie ein anderes Verschen andeutet: „Wenn am Georgstage die Sonne scheint, werden viele Äpfel.“ Wie sich aus alledem ergibt, haben wir diesmal ein außerordentlich spätes Jahr. Aber es braucht darum kein schlechtes Jahr zu werden; gewisse Anzeichen lassen vielmehr erhoffen, daß es ein gutes werden wird. Nur müssen wir uns kräftig rühren!

Vermischtes.

* Ein Rekord der Anpassung im Insektenleben. Bekanntlich ist verschiedenen Insektenarten von Natur aus die Fähigkeit verliehen, sich kampflös und ohne äußere Hilfsmittel gegen die Verfolgung durch ihre Feinde zu schützen. Dies wird erreicht durch das sogenannte Mimikry, d. h. die Fähigkeit, sich in Form und Farbe der Umgebung so anzupassen, daß das Insekt von seinen Gegnern nicht erkannt werden kann. Die Schutzwirkung wird noch erhöht durch das Vermögen, eine kataleptische Starre anzunehmen. Die bisher höchste Vollendung einer derartigen kombinierten Anpassungsfähigkeit beobachtete der Jenaer Zoologe A. Plate auf einer Forschungsreise durch Ceylon, über die in den Naturwissenschaften außerordentlich interessante Mitteilungen gemacht werden. Beobachtet wurden zwei Arten von Gradflüglern, nämlich die Stabschrecken und ein auf Ceylon häufiges Insekt, genannt das wandelnde Blatt. Schon frühere Forscher konnten feststellen, daß Insekten von kataleptischer Starre befallen werden, die weitgehend genug ist, um sie während der Dauer des merkwürdigen Zustandes auch die schmerzhaftesten Eingriffe nicht

empfinden zu lassen. Man konnte sie während der Starre auf den Kopf stellen, ihnen Flügel, Vorderbeine und selbst den Hinterleib abschneiden, ohne daß sie sich wieder rührten. Nach den Beobachtungen von Plate ist diese Fähigkeit bei den eingangs genannten Insekten auf höchste Vollkommenheit gediehen und hat offenbar den Zweck, das Mimikry zu ergänzen, d. h. den Körper durch die Starre seiner Unterlage — dem Zweige der Pflanze, worauf das Tier lebt — völlig ähnlich zu machen. In den kataleptischen Zustand wurden die Stabschrecken mit Leichtigkeit gebracht, wenn man sie auf den Rücken legte und einen leichten Druck auf die den Bauchnervenzweig bedeckende Haut ausübte. Bei dem „wandelnden Blatt“ konnte das Experiment sogar an eben erst dem St. entfalteten Keimen garben erfolgreich vorgenommen werden. Diese Insekten sind auf Ceylon durch die geschilberten Mittel, zu denen noch Form und Farbe sich gesellen, dem Laub der von ihnen bewohnten Palaoabanne so außerordentlich ähnlich gemacht, daß man sie oft nur unter den größten Schwierigkeiten aufzufinden vermag. Da die alten Tiere meist grün sind, die jungen Larven hingegen braunrot, bevorzugen die Vexierer, die Jungen, braunrot gefärbte Blätter auf den Zweigspitzen, während die Alten weiter unten sich in den grünen Blättern aufhalten. Auf Ceylon wird sogar behauptet, die Ähnlichkeit sei so vollkommen, daß die Tiere sich gegenseitig selbst für Blätter halten und benagen. Die Entschaffen, die den Insekten besonders eifrig nachstellen, vermögen aber die Täuschung hinsichtlich Form und Farbe doch aus nächster Nähe zu erkennen, wenn die Beute auch nur die kleinste Bewegung macht. Daran scheint in diesem Fall von vollendeter Anpassungsfähigkeit die Kataleptie die Hauptrolle zu spielen.

* Joffres als Kabinett. Wenn man einer aus Amerika stammenden Mitteilung des „Figaro“ Glauben schenken will, erstreckt sich der gegenwärtig in Washington weilende Joffre nicht gerade ungehörter Ruhe. Bei dem Festessen, das der amerikanische Staatssekretär zu Ehren der französischen Mission gab, hat eine anwesende Dame den Marschall, er möge doch ihre beiden Töchter im Alter von 15 und 16 Jahren küssen, da ihnen dies eine glorreiche Erinnerung fürs ganze Leben sein würde. Joffre war im ersten Augenblick etwas erschrocken, hierauf tat er, was man von ihm vermüchte. Zu seinem Unglück war jedoch der kleine Zwischenfall der übrigen, dem Festessen bewohnenden Damenwelt nicht entgangen. Innerhalb einer Minute rückte ein bedrohlicher Zug von Frauen jeden Alters gegen Joffre vor, mit dem Wunsch, ebenfalls einen solchen historischen Kuß zu erlangen. Schließlich wußte der in die Enge getriebene Marschall sich nur so zu helfen, daß er für die Kandidatinnen eine bestimmte Altersgrenze festsetzte. Ueber die etwa hieraus sich ergebenden Streitigkeiten oder gar diplomatischen Betrachtungen weiß der „Figaro“ leider nichts Genaues mitzuteilen.

Büchertisch.

— Die neueste Nummer der seit 1 1/2 Jahren erscheinenden Wochenchrift „Die Welt-Literatur“ bringt zwei reizende Novellen Arthur Schnitzers: Der Kluge Gerouimo und sein Bruder und Der Erentag. Wir haben an dieser Stelle schon wiederholt auf diese vollständige, billige, bildende und unterhaltende Wochenchrift aufmerksam gemacht, so daß sich eigentlich jede weitere Empfehlung erübrigt. Den besten Beweis für die kulturvollen Bestrebungen dieses Verlages (dessen Inhaber ein Sohn des Begründers der Münchener „Jugend“ ist) bringt jede einzelne Nummer selbst. Die Vielfältigkeit der Veröffentlichungen ermöglicht es uns nur kurz auf den Inhalt der letzten Nummer hinzuweisen. Von den in diesem Jahre erschienenen 18 Nummern nennen wir nur die Johnson — Frau Hansa — Selma Lagerlöf — Ludwig Thoma — J. J. David — Heinrich Mann — August Strindberg — und die eingangs erwähnte Schnitzer-Nummer. Schon diese Namen allein bedeuten ein Programm, sind aber doch nur ein kleiner Bruchteil des Gebotenen. Freunde guter Literatur sollten nicht verjäumen, sich mit dieser vorzüglichen Wochenchrift bekannt zu machen und sie in ihrem Preis zu empfehlen. Der junge rührige Verlag will auch in Zukunft nur stets die besten Romane und Novellen des Schrifttums aller Zeiten und Völker veröffentlichen. Wöchentlich ein Heft für 10 Pf. Interessenten erhalten kostenlos eine Probenummer vom Verlag: „Die Welt-Literatur“, Walter G. F. Hirth, München 2.

Zahlenrätsel.

1 2 2 1 3 2 4 4 2 modernes Kriegsmittel.
 (1 2 2 geographische Bezeichnung; 1 3 2 2 4 Waffe; 3 2 4 1 2 4 Volk in Asien; 2 1 3 2 Baum; 1 3 4 2 2 Fluß, an dem eine Weltstadt liegt; 2 1 1 2 Teil der Feuerungsanlage.)
 (Auflösung in nächster Nummer.)

Auflösung des Kriegsrätsels in voriger Nummer.
 Reament (Zeu, Aqio, Amen, Ente).